
Wiedergeburt und der Westen

von Bhikkhu Anālayo

Die Idee der Wiedergeburt hat im Westen uralte Wurzeln. Die Einführung ihrer buddhistischen Ausformulierung im Westen entstand aus dem Kontakt zwischen christlichen Missionaren und asiatischen Buddhisten. Missverständnisse, die aus diesen Begegnungen hervorgingen, scheinen einen nachhaltigen Einfluss auf westliche buddhistische Vorstellungen von Wiedergeburt gehabt zu haben. Obwohl der Glaube an Wiedergeburt nicht als Voraussetzung betrachtet werden muss, um den Weg zur Befreiung zu beschreiten, wie sich dies im frühen buddhistischen Denken zeigt, ist ein Verständnis dieser Kernlehre erforderlich, um die befreienden Lehren des Buddha angemessen beurteilen zu können.

Uralte Wurzeln

Der Glaube an Wiedergeburt hat uralte Wurzeln in der amerikanischen und europäischen Geschichte. Solche Vorstellungen fanden sich sowohl bei indigenen Völkern Amerikas als auch bei vorsokratischen griechischen Philosophen.¹

Im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bekräftigte Pythagoras die Wiedergeburt (Metempsychose), ebenso Empedokles im fünften Jahrhundert. Pythagoras soll bedeutende Beiträge zur Mathematik geleistet haben; Empedokles ist besonders dafür bekannt, eine Vier-Elemente-Lehre entwickelt zu haben, die einen nachhaltigen Einfluss auf die Physik ausübte. Dies zeigt, dass zumindest zu jener Zeit der Glaube an Wiedergeburt nicht notwendigerweise als unvereinbar mit einer Denkweise angesehen wurde, die wir heute als wissenschaftlich bezeichnen würden.

Christliche Missionstätigkeit

Das westliche Wissen über den Buddhismus hat seinen Ausgangspunkt und seine Grundlage in den Informationen, die von christlichen Missionaren während der Zeit der Kolonisierung Asiens gesammelt wurden. In ihren Bemühungen, asiatische Buddhisten zum Christentum zu bekehren, mussten sich die Missionare zwangsläufig mit der buddhistischen Lehre vertraut machen.

Eine ihrer Bekehrungsstrategien bestand darin, die angeblich wahren Lehren des Buddha von ihrer unvollkommenen Praxis durch lebende Buddhisten zu trennen. In Übereinstimmung mit diesem Ansatz behaupteten christliche Missionare, die Lehre vom Nicht-Selbst stehe im Widerspruch zum buddhistischen Glauben an Wiedergeburt.² Einige von ihnen konzentrierten sich darauf, lokale Vorstellungen von Karma und Wiedergeburt als Meta-Narrative zu untergraben, die geeignet seien, dem Auf und Ab des Lebens eine sinnvolle Perspektive zu verleihen. Die daraus resultierende Bewertung der buddhistischen Wiedergeburtstheorie lässt sich exemplarisch an der Einschätzung mancher Missionare zeigen, dass „Seelenwanderung für den vernünftigen Geist lächerlich“ sei.³

Aus historischer Perspektive ist bemerkenswert, dass der westliche Widerstand gegen die buddhistischen Lehren von Karma und Wiedergeburt im Kontext religiöser Polemik seinen Anfang nimmt.

Karma und Monokausalität

Der Glaube an einen Schöpfergott, wie er im Christentum zu finden ist, beinhaltet eine Bejahung der Monokausalität, in dem Sinne, dass eine einzige Ursache (Gott) als ein in sich ausreichendes Prinzip für das Entstehen der Dinge betrachtet wird.

Eine solche Perspektive interpretiert die buddhistische Karmalehre leicht durch die Linse der Monokausalität. Diese Art des Denkens ist nicht auf christliche Missionare beschränkt geblieben. Eine neuere Kritik an der Karmalehre nimmt folgende Form an:

Das leidende Individuum ... verdient es zu leiden, weil es böse Taten in diesem oder in einem früheren Leben begangen hat. Es ist nicht nur nicht unsere Pflicht, ihm zu helfen, sondern es scheint auf karmischen Prinzipien unsere Pflicht zu sein, ihm nicht zu helfen ... Karma gibt keine Anleitung dafür, wie man handeln soll, hat aber Auswirkungen auf die angemessene Haltung gegenüber erfolgreichen und erfolglosen Menschen, gegenüber jenen, die glücklich sind, und jenen, die leiden: Wir sollten die Ersteren beklatschen und bewundern und die Letzteren verachten oder sogar hassen.⁴

Eine solche Argumentation steht im Widerspruch zum buddhistischen Denken. Ein Lehrtext im Saṃyutta-nikāya berichtet, dass der Buddha klarstellte, dass die gegenwärtig empfundenen Erfahrungen nicht ausnahmslos das Ergebnis früheren Karmas sind, da sie auch durch andere Einflüsse verursacht sein können, etwa durch körperliche Störungen oder einen Klimawandel.⁵

Diese Passage aus dem Saṃyutta-nikāya zeigt, dass Karma nur eine Bedingung unter vielen innerhalb eines Bedingungsgefüges ist und keine Form von Monokausalität darstellt. Dies steht in direktem Gegensatz zu der Annahme, dass jeglicher Erfolg oder Misserfolg ausnahmslos durch Karma erklärbar sei; es impliziert jedenfalls nicht, dass Leidende es verdienen, sich in dieser Lage zu befinden.

Es ist unmöglich, mit Gewissheit zu wissen, ob ein gegenwärtiger Fall von Leiden kausal mit einer bestimmten schlechten Tat aus der Vergangenheit zusammenhängt. Daher ist aus frühbuddhistischer Sicht beim Anblick eines leidenden Menschen die angemessene Reaktion Mitgefühl, das dazu führt, alles Mögliche zu tun, um dieses Leiden zu lindern.

Wiedergeburt und Nicht-Selbst

Aus der Perspektive des christlichen Glaubens an eine ewige Seele können die buddhistische Wiedergeburtstheorie und die Lehre vom Nicht-Selbst leicht als unvereinbar miteinander wahrgenommen werden. Da Buddhisten die Existenz einer solchen Seele verneinen, scheint es für einen Christen naheliegend zu folgern, dass damit auch der für die Kontinuität über das gegenwärtige Leben hinaus erforderliche Handelnde verneint worden sei.

Dies ist jedoch nicht die Implikation der frühbuddhistischen Auffassung vom Nicht-Selbst. Diese Lehre verneint lediglich die Existenz eines permanenten Akteurs; sie verneint nicht die Kontinuität. Eine solche Kontinuität beruht auf Ursachen und Bedingungen und nicht auf einer unveränderlichen Entität.

Ein in einem Lehrtext des Saṃyutta-nikāya gegebenes Gleichnis betrifft eine Flamme, die mit Unterstützung des Windes etwas entzünden kann, das nicht unmittelbar an sie angrenzt.⁶ Ein Beispiel hierfür wäre ein Waldbrand, bei dem selbst Bäume, die in einiger Entfernung voneinander stehen, von den Flammen erfasst werden.

Ähnlich wie die Flammen von einem Baum zum anderen übergehen, ohne eine materielle Stütze außer dem Wind zu haben, stellt sich die frühbuddhistische Auffassung von Wiedergeburt einen Übergang von einem Körper zu einem anderen vor, ohne eine andere Stütze als das Begehren. Dies ist vergleichbar mit der Kontinuität der Flammen, die keine permanente Substanz enthalten, sondern lediglich eine Abfolge von Ursachen und Bedingungen darstellen.

Zusammenfassend macht ein richtiges Verständnis der frühbuddhistischen Lehre deutlich, dass die Lehre vom Nicht-Selbst mit dem Glauben an eine Form von Kontinuität über den Tod des Körpers hinaus vereinbar ist.

Aufeinanderprallende Überzeugungen

Im Kontext christlicher Missionstätigkeit erscheint es wiederum völlig natürlich, dass Wiedergeburt als eine Art von Glauben angesehen wird, die durch einen anderen Glauben ersetzt werden müsse – in diesem Fall durch den Glauben an einen allmächtigen Gott. Die Wahrnehmung der Wiedergeburt als eines Glaubens, der entweder im Vertrauen angenommen oder verworfen werden müsse, scheint jedoch die Stellung, die diese Lehre im frühen buddhistischen Denken einnimmt, nicht vollständig zu erfassen.

Die frühen Lehrreden zeigen, dass Wiedergeburt im alten Indien kein allgemein geteilter Glaube war. Einige religiöse Lehrer, Zeitgenossen des Buddha, lehnten Wiedergeburt offen ab.⁷ Dennoch berichten dieselben Texte nicht, dass der Buddha überprüfte, ob seine Schüler an Wiedergeburt glaubten.

Tatsächlich ist die einzige Lehrrede, die Wiedergeburt diskutiert, indem sie verschiedene Argumente eines Materialisten widerlegt, nicht vom Buddha selbst gehalten worden, sondern von einem ansonsten wenig bekannten Mönch namens Kumārakassapa.⁸ Die pāli-sprachige Version dieser Lehrrede ist einzigartig, da sie nicht nur mehrere Parallelen in anderen buddhistischen Traditionen aufweist, sondern auch ein Gegenstück als Jain-Text besitzt.⁹ Es bleibt offen, ob es sich hierbei um einen Fall handelt, in dem Buddhisten von den Jainas übernommen haben, Jainas von den Buddhisten, oder ob beide Traditionen aus einer gemeinsamen früheren Quelle schöpften, die heute nicht mehr erhalten ist.

Eine wichtige Eigenschaft auf dem frühbuddhistischen Weg zur Erwachung ist **saddhā**, oft als „Glaube“ übersetzt, wobei treffendere Übersetzungen „Zuversicht“ oder „Vertrauen“ wären. Eine solche saddhā steht eher für eine affektive als für eine kognitive Qualität.¹⁰ Sie betrifft das „Vertrauen“ in die drei Juwelen, im Sinne eines Vertrauens in den Anspruch des Buddha, erwacht zu sein, in seine Lehren als potenziell zur Erwachung führend sowie in die Existenz von Praktizierenden, die sich auf dem Weg befinden oder die Erwachung erreicht haben. Dies unterscheidet sich grundlegend von der Forderung nach blinder Akzeptanz eines bestimmten Glaubens, etwa der Wiedergeburt.

Rechte Ansicht

Die vollständige Ablehnung der Wiedergeburt erscheint im frühen buddhistischen Denken als ein Beispiel falscher Ansicht. Da rechte Ansicht als leitendes Prinzip für die Praxis des achtfachen Pfades dient, kann eine vollständige Ablehnung der Möglichkeit einer Form von Kontinuität nach dem Tod ein Hindernis für den Fortschritt auf diesem Pfad darstellen.

Rechte Ansicht kann zwei unterschiedliche Formen annehmen. Die eine ist das genaue Gegenteil der zuvor genannten falschen Ansicht und bejaht Wiedergeburt. Die andere Formulierung hingegen nennt die vier edlen Wahrheiten.

Dies wiederum lässt die Möglichkeit offen, dass jemand ausschließlich das Schema der vier Wahrheiten als leitendes Prinzip für die Kultivierung des achtfachen Pfades übernehmen könnte¹¹ und die Frage der Wiedergeburt beiseitelässt, indem sie weder bejaht noch verneint wird.

Wissenschaft und Religion

Die Haltung, Wiedergeburt weder zu bejahen noch zu verneinen, entspricht auch unserem gegenwärtigen Wissensstand, da wir weder endgültige Beweise gegen noch für Wiedergeburt besitzen.

Der Glaube, dass der Geist auf Gehirnaktivitäten beschränkt sei, ist ein weit verbreitetes Paradigma in der modernen Wissenschaft, das selbstverständlich keinen Raum für Wiedergeburt lässt. Dieses Paradigma ist jedoch niemals abschließend bewiesen worden. Es teilt das Schicksal anderer paradigmatischer Annahmen in der Wissenschaft, wie sie von Thomas S. Kuhn in seiner wegweisenden Studie *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* von 1962 untersucht wurden.

Solche Paradigmen können denjenigen, die auf ihrer Grundlage arbeiten, so offensichtlich richtig erscheinen, dass das Fehlen tatsächlicher Beweise unbemerkt bleibt. Erst die Anhäufung eines erheblichen Korpus widersprechender Evidenz bewirkt einen Paradigmenwechsel, der dann zum neuen orthodoxen Rahmen für die Bewertung aller Belege wird – genau wie es zuvor beim alten Paradigma der Fall war.

Da man von der Annahme ausgeht, dass Geist gleich Gehirn sei, kann ein Großteil der Forschung in der Neurologie und verwandten Bereichen leicht den Eindruck erwecken, diese Idee zu bestätigen. Derselbe Eindruck wird durch die Alltagssprache weiter verstärkt, etwa durch Ausdrücke wie „das ist ein Selbstläufer“, „jemandem das Gehirn ausfragen“, „Brainstorming“, „etwas im Kopf haben“, „sich den Kopf zerbrechen“, „sich zu Tode langweilen“, jemand sei ein „zerstreuter Kopf“, eine Führungsperson sei „das Gehirn hinter etwas“, oder ein Ort erlebe einen „Brain-Drain“, und so weiter.

Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass die Gleichsetzung von Geist und Gehirn niemals abschließend bewiesen worden ist und daher gegenwärtig lediglich eine Annahme darstellt. Daraus folgt, dass die hier diskutierte Frage nicht Wissenschaft im Gegensatz zu Religion betrifft. Vielmehr ist eine pauschale Ablehnung der Möglichkeit von Wiedergeburt ebenso sehr eine Form von Glauben wie ihre pauschale Bejahung.

Wiedergeburt verstehen

Obwohl es ein vernünftiger Ausgangspunkt für einen westlichen Buddhisten wäre, den achtfachen Pfad zu verfolgen, ohne Wiedergeburt ausdrücklich zu bejahen oder zu verneinen, besteht dennoch eindeutig die Notwendigkeit, Wiedergeburt zu verstehen.

Die Lehre von der Wiedergeburt ist ein integraler Bestandteil der frühbuddhistischen Lehren. Die vier Stufen der Erwachung werden in Bezug auf ihre Auswirkungen auf zukünftige Wiedergeburten beschrieben. Die eigene Erwachung des Buddha umfasste drei höhere Erkenntnisse, von denen zwei

das direkte Erleben seiner eigenen früheren Wiedergeburten sowie das Vergehen und Wiedererscheinen anderer Wesen betreffen.

Um das Dharma zu verstehen – geschweige denn zu lehren –, ist es unerlässlich, sich mit den grundlegenden Ideen und der Argumentation hinter der Wiedergeburtstheorie vertraut zu machen. Dies erfordert keinen Glauben, sondern lediglich Verständnis.

Dies ist sogar notwendig für eine angemessene Würdigung der grundlegenden Lehre der vier edlen Wahrheiten. Die zweite Wahrheit besagt, dass Begehren die Bedingung für dukkha ist, ausdrücklich qualifiziert als Begehren, das zu „erneutem Werden“ führt (*taṇhā ponobbhavikā*). Ohne anzuerkennen, dass die Idee der Wiedergeburt den Hintergrund dieser Lehre bildet, wird eine solche Aussage schwer verständlich. Wie kann existenzielles dukkha, das seit der Empfängnis vorhanden ist, eine frühere Ursache im Begehren haben?

Das Ignorieren der frühbuddhistischen Vorstellung, dass Begehren einen über viele frühere Leben hinweg begleitet hat, kann leicht zu dem Wunsch führen, die Lehre der vier Wahrheiten umzudeuten, indem das Verhältnis zwischen Begehren und dukkha umgekehrt wird – in der Annahme, dass Begehren nur eine Reaktion auf dukkha sein könne und nicht dessen Ursache. Eine solche Umkehrung wird dem nicht gerecht, was der Überlieferung zufolge die erste Lehrrede des Buddha nach seiner Erwachung war.¹²

Dies veranschaulicht deutlich, dass es zwar keinen Bedarf gibt, aus blindem Glauben an Wiedergeburt zu glauben, sehr wohl aber einen Bedarf, sie zu verstehen. Dies erfordert insbesondere, sich von dem Erbe falsch verstandener Vorstellungen zu lösen, die von Missionaren verbreitet wurden. Es ist längst an der Zeit, solche überholten Ansichten aufzugeben, die in so offensichtlichem Widerspruch zu den tatsächlichen frühbuddhistischen Lehren stehen.

Wie die vorangegangenen Seiten gezeigt haben dürften, kann die pauschale Ablehnung der Wiedergeburt nicht für sich in Anspruch nehmen, Wissenschaft gegen religiöses Dogma zu verteidigen. Vielmehr erweist sie sich als Fortsetzung kolonialen Erbes, das häufig auf der Wiederverwertung fehlerhafter Ideen beruht, die aus religiöser Polemik hervorgegangen sind.

Westliche Buddhisten schulden es ihrem westlichen Erbe und ihrer wissenschaftlichen Bildung, buddhistische Überzeugungen kritisch zu prüfen – daran besteht kein Zweifel. Sie schulden es jedoch ebenso ihrem buddhistischen Erbe, westliche Überzeugungen kritisch zu hinterfragen.

Die gegenwärtige ökologische Zerstörung und der Klimawandel dokumentieren deutlich, in welchem Maße blinder Glaube an westliche materialistische Werte die Menschheit an den Rand der Selbstzerstörung geführt hat. Die Gelegenheit, sich mit einer asiatischen Denkweise vertraut zu machen, die materialistische Annahmen infrage stellt, ist eine kostbare Chance zur kritischen Selbstprüfung. Es wäre bedauerlich, diese Gelegenheit zu vergeben, indem man alles vorschnell verwirft, was mit den in der heutigen westlichen Gesellschaft vorherrschenden säkularen Überzeugungen in Konflikt steht. Dies gilt für die Vorstellung der Wiedergeburt ebenso wie für andere Teile der frühbuddhistischen Lehren. Eine ausgewogene Herangehensweise würde es ermöglichen, aus beiden Traditionen Nutzen zu ziehen und zugleich den mittleren Weg des Dharma zu verkörpern.
